

## IV. Nachrichten aus dem Felde.

Caifnez, (Feuerstellung), den 8. Juli 1915.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Monate sind seit meinem letzten Schreiben verflossen. Um so mehr drängt es mich, Ihnen, Herr Direktor der deutschen Kolonialschule, Nachricht zukommen zu lassen. Wohl niemand hat im vergangenen Sommer daran gedacht, daß sich dieses Worden so lange hinziehen würde. Es ist anders gekommen. Gott hat bis jetzt geholfen, Gott wird uns auch weiter beistehen. — Wie es uns seit März ergangen hat, möchte ich kurz schildern.

Nach den blutigen Tagen von Neuve Chapelle, 10.—14. März, bekam unsere durch die überaus harten Kämpfe geschwächte Division Stellungen südlich des La Bassée-Kanals zugewiesen. In diesen Stellungen liegen wir auch heute noch. Rechts (nördlich) in 2 Kilometer Entfernung, sieht man La Bassée, vor uns Bethune, Vermethé, halblinks Erenay, links Leus, Souchez, Loretohöhe. Namen, die in der letzten Zeit wohl viel genannt worden sind. Bis Anfang Mai war alles ruhig, man merkte sozusagen nichts vom Krieg im Verhältnis zu den darauffolgenden Wochen. Ab und zu wurde geschossen. Sonst vertrieb man sich die Zeit im Unterstand durch Lesen und nicht zuletzt durch — Schlafen. Mit dem 9. Mai hörte dieses Schlaraffenleben auf. Es war an einem Sonntag, als die furchtbare Kanonade bei La Bassée morgens um 4 Uhr einsetzte. Um 9 Uhr begann es auf unserem linken Flügel. Seitdem ist es nicht mehr ruhig geworden. — Merkwürdigerweise ist es direkt vor uns zum Infanteriekampf noch nicht gekommen. Ob die Engländer keine Lust verspüren, die Regimenter, die ihnen bei Neuve Chapelle den Durchbruch verwehrten, noch einmal anzugreifen? Zuerst steigerte sich der Kampf um La Bassée von Tag zu Tag. Unsere Batterie wurde dem 14. Korps zugeteilt und sollte flankierend in den Kampf um Erenay, Vermelles eingreifen. Vor uns haben wir flaches Gelände, können die Schützengraben dort fast mit bloßem Auge sehen, so daß man mit einem Glase vom Fenster aus die Wirkung unseres Schießens beobachten konnte. Wie die französischen Sturmkolonnen da niedergemacht wurden, davon macht man sich keinen Begriff. 1½ Woche griffen sie ununterbrochen an, immer und immer wieder erreichten sie nichts. Dann flaute der Kampf dort ab. Inzwischen hatten wir aber in die Batterie solches Feuer bekommen, daß wir Stellungswechsel vornehmen mußten. Mit dem

Ausbau waren wir Pfingstsonntag vollständig fertig, sodaß für die Feiertage nach all diesem Buddeln wenigstens einigermaßen Ruhe in Aussicht stand. Denselben Abend wurden 10 Mann von uns, darunter ich, dem Feld=Artillerie-Regiment Nr. 43 überwiesen, das bei Verlaines, vor Richebourg, dem Brennpunkt der Kämpfe um La Bassée, in Stellung lag. Wir kamen in die „dickste Luft“. Ein Pfingstfest, das ich nicht vergessen werde. In nächtlichem Marsche ging es durch das zerschossene La Bassée zur Batterie nach Violairez. Hier liegt kein Stein mehr auf dem anderen. Wir kamen auch gleich ins schönste Schrapnellfeuer. Ich wurde dem 4. Geschütz zugeteilt, dem Geschütz, das die ganze Nacht allein durchschuerte. Am 1. Pfingsttag verfeuerten wir mit den 4 Geschützen annähernd 3000 Schuß des Abends Schnellfeuer insolge Angriffs von Seiten der Engländer. Der zweite Feiertag war der schlimmste. Lustig feuerten wir ununterbrochen weiter. Wohl bemerkten wir den Flieger hoch über uns. Nun begannen die Engländer. Immer näher kamen die Schüsse. Bald wurde uns klar, daß man mit Fliegerbeobachtung auf uns schoß. Das englische Feuer saß vorzüglich. Von drei Seiten bekamen wir Feuer, aus der Flanke, von vorn und von halblinks. Schon saßen die Schüsse in der Batterie. Löcher rissen die Granaten, die an ihrem oberen Rande einen Durchmesser von 6 Meter hatten. Aber noch durften wir die Geschütze nicht verlassen. Als es zu toll wurde, ließ man uns in die Geschützunterstände treten und bald darauf in den großen Unterstand hinter einem Hause. Trotzdem mußte aber weiter geschossen werden. Wir hatten nämlich den Gesichtstreifen, in dem die Engländer durchweg ihre Gräben verließen und zum Angriff übergingen. Unsere Aufgabe war, die Schanzarbeiten, die sie des nachts fertigstellten, wieder zu vernichten. Sobald nun einige Schüsse kamen, wurde rasch zu den Geschützen gelaufen, 5 bis 6 Gruppen verfeuert, dann im Sturmschritt zurück. Das wiederholte sich alle 10 Minuten. Unsere Kanone war bald demoliert, sodaß wir Ruhe hatten. Am Abend war nur noch ein Geschütz gebrauchsfähig, waren sämtliche Unterstände kaputt und unsere Stellung das Muster einer zusammengeschossenen Batteriestellung. Aber sie mußte gehalten werden. Stellungswechsel darf auf keinen Fall vorgenommen werden. So lautete der Abteilungsbefehl. In der Ruhe bekamen wir ein neues Geschütz. Während die anderen beiden wieder instand gesetzt wurden. Bis den darauffolgenden Sonntag blieb ich noch dort, dann gings wieder zu unserem Regiment.

Fünf Angriffe der Engländer waren glatt abgeschlagen. Freitags wurde ich nach vorne in die erste Linie abkommandiert, um dort unser Feuer zu beobachten. Dort trat uns dann auch die Wirkung dieser Kämpfe so recht vor Augen. Die Leichen der Gefallenen klebten gewissermaßen an den Drahtverhauen. Ein schauderhafter Anblick. Wie traurig sieht die Gegend hier aus. Man dankt Gott, daß sich dieses Ringen nicht im Vaterland abspielt. — Nach Haines zurückgekehrt, empfing uns bald eine Arbeit. Einige Tage später

hatte der Feind, sei es durch Fliegerbeobachtung, sei es durch nächtliches Ausvisieren unseres Rundungsfeuers, unsere schöne Stellung, die so manchen Tropfen Schweiß gelostet hat, erkannt. Ein Hagel von Geschossen prasselte auf uns nieder. Nicht aus noch ein wußten wir. Am Abend war unsere Stellung zerschossen. Eine neue mußte gesucht werden. Nicht weit gingen wir, 100 Meter zurück fingen wir an zu bauen und hatten sie am andern Morgen notdürftig fertig. Einen Monat liegen wir nun hier. Der Artilleriekampf wird immer heftiger, besonders da direkt hinter uns seit drei Wochen eine schwere Batterie aufgefahren ist. Jeden Tag bekommen wir Feuer — 18 Zentimeter Granaten, 12,5 Zentimeter Geschosse. Die „dicken Gelben“, vor allen Dingen Schrapnells beehren uns mit ihrem Besuch. Melden sie sich, fangen wir auch an zu feuern. Komische Bilder kommen dabei auch heraus. Mitten im Kommando kommt so ein Würger heran. Alles wirft sich zu Boden nur Kanonier 1 und Kanonier 2 drücken sich an die Geschützverkleidung. Und schon sausen die Sprengstücke über uns hinweg. Dann wird lustig weitergefeuert. Gefundea haben die Engländer die Batterie noch nicht. Wenn sie aber wüßten, wie unbequem nahe sie uns mit ihrem Streuen kommen. Ihren Zorn scheinen sie nun an Daisnes austoben zu lassen. Wir liegen hier auch gleichzeitig in Ruhe. Aber wer denkt an Ruhe. Die Hälfte Zeit zieht man um. Ach, nur zu oft schießt man uns die Bude über dem Kopf zusammen. Selbstverständlich wohnen wir im Keller. Das letzte Mal haben die Engländer vor ungefähr 14 Tagen 4 Divisionen stark angegriffen, des Abends spät. Das waren wieder tolle Stunden. — Links von uns scheint es überhaupt nicht mehr ruhig werden zu wollen. Souchez ist die wahre Hölle. Gestern den ganzen Tag über bis in die späte Nacht herrschte dort wieder eine furchtbare Kanonade. Perri noi wird die Gegend hier genannt. Diesen Namen hat sie verdient. Wie lange werden wir hier noch liegen? Hoffentlich läßt unser allgemeine Sturm nicht mehr allzulange auf sich warten. Für die Engländer ist der Durchbruch hier unmöglich. Zu stark sind unsere Stellungen, unsere Gräben waren die reinsten Festungen. Gegen unsere Artillerie hier hilft den Engländern kein Sturm mehr.

Wie sieht es jetzt wohl in dem schönen Wizenhausen aus? Sehr geehrter Herr Direktor, man sehnt sich doch nach den Tagen zurück. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, als jetzt mit in die Ernte ziehen zu können. Es war eine herrliche Zeit in Wizenhausen und sollte ich den Krieg glücklich überstehen, so werde ich freudigen Herzens nach Wizenhausen zurückkehren, mit doppeltem Eifer das nachholen, was versäumt worden ist. Das eine Gute hat der Krieg an sich, der Mensch lernt zu Gott aufschauen. Er wird geläutert. Möge Gott durch einen vollständigen Sieg uns bald den endgültigen Frieden schenken. Nun will ich schließen. Der Kameradschaft treuen deutschen Gruß.

Es grüßt Sie Ihr dankbarer

D. St.

Flandern, den 6. März 1915.

Sehr verehrter Herr Professor!

Gestern erhielt ich Ihre Karte vom 26. Februar, die mich mahnt, Ihnen endlich einmal etwas Ausführliches vom Kriegsschauplatz zu schreiben. Seit meiner Rückkehr zum Regiment bin ich jetzt Adjutant beim 2. Bataillon. Solch ein Posten hat wie alle sein Gutes und seine schlechten Seiten. Unser Regiment liegt abwechselnd 6 Tage in vorderer und 6 Tage in hinterer Linie. Damit die Ablösung nicht zu regelmäßig erfolgt und dem Feinde etwa bekannt werden kann, wird auch einmal ein Tag zugegeben, resp. verkürzt. Dieser Befehl kommt dann ganz plötzlich heraus, um weitere Verbreitung zu verhüten.

Momentan liegen wir hier in Werken für 6 Tage, ca. 15 Kilometer hinter der Front in „Ruhe“. Letzterer Begriff ist aber keineswegs wörtlich aufzufassen, es herrscht hier ein riesiger Garnisondienst. Täglich wird Schützendienst im Gelände geübt. Dazu haben wir uns einen schönen Exerzierplatz angelegt, sodaß der Drill auch nicht zu kurz kommt. Nachmittags gibt es dann Appells mit allen möglichen und unmöglichen Sachen, die ein geplagter Fußsantierist mit sich herumschleppt. Außer den offiziellen Sachen haben wir leider seit einiger Zeit auch recht unangenehme, inoffizielle Dingerchen bei unseren Musketieren entdeckt. Im Osten nennt man sie wohl „braune Husaren“. Diesen werden natürlich besondere Appells angefertigt, bei denen die Besitzer für den nächsten Tag zu einem Marsche zur nächsten Desinfektionsanstalt eingeladen werden. Diesen Marsch überstehen die Sechsheimer nicht. Der Mann kehrt dann geheilt zurück, leider nur bis zur nächsten Untersuchung meist. Durch den langen Stellungskrieg entsteht leider der noch längere Laufkrieg, der aber immerhin sich hier noch in milderen Formen bewegt. Jede zweite Ablösung in hinterer Linie gibt dem Musketier außerdem noch Anspruch auf ein warmes Bad, welches in einer großen Brauerei verabfolgt wird. Die Unterkunft in der sogenannten Ruhestellung ist meist in Wohnhäusern auf Erdb. Doch werden in letzter Zeit ganze Holzbaracken geliefert, die hier nur zusammengesetzt zu werden brauchen. Es hat den Anschein, nach dem jetzt angefahrenen Material zu urteilen, als ob die Heeresverwaltung beabsichtigt, hier ganze Barackenlager zu errichten.

Nach 6 Tagen geht es dann wieder in vordere Linie. Die Ablösung erfolgt natürlich nachts. Es wird in geschlossener Kolonne unter Vermeidung jeglichen Geräusches bis in die abzulösende Stellung marschiert. Infanteriefire ist dabei kaum zu befürchten, höchstens gibt's einmal ein paar Granaten, die aber bei Dunkelheit auch nur die Gegend streuen, da Beobachtung natürlich fehlt. Recht interessant sind die Stellungen, welche wiederum in eine vordere und hintere Linie zerfallen. Die vorderen Linien bestehen aus einer Kette verstärkter Schützengraben und Unterstände, die außerdem nach dem Feinde hin durch Drahtverhaue geschützt sind. Außer

der Infanteriebesatzung sind noch Geschütze und Maschinengewehre eingebaut. Die zweite Linie enthält die Bereitschaftstellungen, die ähnlich ausgebaut, außerdem aber noch sogenannte Stützpunkte. Diese sind zu wahren Erdfestungen ausgebaut, denen leichte Artillerie kaum etwas anhaben kann. Unser Bataillonsunterstand, der sich in einem solcher Stützpunkte befindet, hat z. B. 2 Meter dicke Erdwände, innen Holzbohlen, Dach aus gleichem Material, verstärkt durch eine Lage hochkant gelegter Eisenbahnschienen, über die wiederum  $1\frac{1}{2}$  Meter Erde gelegt ist. Darin läßt sich's also schon aushalten. Wie schon gesagt, kann die leichte Artillerie diesen Stellungen wenig Schaden zufügen, leider haben die Franzosen und Engländer aber auch recht viel schweres Kaliber gegen uns in Stellung. Gegen diese „Brummer“ können wir uns natürlich nicht auf Abschluß einer Lebensversicherung einlassen, sodaß ihre Volltreffer auch die dicksten Erdwälle einschlagen. Dagegen ist eben nichts zu machen! Zu bemerken ist noch, daß die ganzen Befestigungen hier oberirdisch gebaut sein müssen, weil sie sonst glatt im Wasser versaufen würden. Der Grundwasserspiegel liegt meist schon 40 bis 50 Zentimeter unter der Oberfläche, sodaß wir selbst bei den oberständigen Befestigungen alle Hände regen müssen, um Einsturz und Abrutschungen zu verhindern.

Wie ich Ihnen schon oben schrieb, haben wir Infanteriefeuer kaum zu befürchten, das ist auch über Tag so und hat seinen Grund in der Tatsache, daß zwischen den feindlichen und unseren Stellungen sich eine 1 bis 2 Kilometer breite Wasserfläche hinzieht. Unterbrochen wird dieses sich nach rechts und links unabsehbar ausdehnende Überschwemmungsgebiet nur durch einige kreuz- und quergehende Steinstraßen, die mit hohen Pappeln bepflanzt sind. In unserem Abschnitte führen nur zwei Straßen durch das Überschwemmungsgebiet nach dem Feinde. Ein Angriff ist also von beiden Seiten nur auf diesen möglich, resp. unmöglich, da beide Parteien ihre gesamten Kanonen darauf eingerichtet haben. Unsere Sicherung geschieht also durch vorgeschobene Feldwachen und Posten; außerdem werden während der Dunkelheit auf den angegebenen Straßen Patrouillen vorgeschickt, welche sich oft mit den feindlichen Abteilungen kleine Gefechte liefern. Wir sind sogar schon so raffiniert jetzt, daß wir Patrouillen mit Fernsprecher ausrüsten, die dann sofort an das Bataillon melden, wenn irgend ein Gehöft vom Feinde besetzt ist. Vom Bataillon aus wird dann sofort die Artillerie benachrichtigt, welche dann ganz plötzlich dieses Gehöft oder den sonst bezeichneten Geländepunkt unter Feuer nimmt. Dabei sind manchmal recht gute Resultate zu verzeichnen, kürzlich hatten die Franzosen 15 Tragbahren nötig, um ihre Verwundeten abzuholen. Bei plötzlichen Begegnungen arbeiten unsere Patrouillen stets mit Hand- und Gewehrgranaten, die ja ganz schauerhaft wirken. Während der letzten 6 Tage lagen uns Schwarze gegenüber, wir haben alles versucht, um einen dieser „Kulturträger“ gefangen zu nehmen, doch ist es uns vorbeigeglückt. Unsere Leute

waren so nahe an der feindlichen Postenfette, daß sie sogar das „Miauen“ mitmachen konnten, welches die feindlichen Posten in gewissen Zeitabschnitten ertönen lassen, um sich gegenseitig anzurufen. Nachahmen von Tierlauten ist wohl sicher eine Kulturerrungenschaft der französischen Armee, welche aus dem finstersten Afrika stammt. Wie ich zuerst diese Meldung hörte, da fielen mir alte afrikanische Jagderlebnisse ein, die auch mit Miauen etwas zu tun hatten.

Bei den Nachtschießereien gibt es natürlich auch Tote und Verletzte, die aber nicht im entferntesten an die von offenen Feldschlachten heranreichen. Manche Tage vergehen ohne einen Schuß von feindlicher Seite, sodaß man manchmal versucht ist zu glauben, daß Mangel an Munition vorhanden, dann geht plötzlich die Geschichte wieder los. Es scheint tatsächlich aber der Fall zu sein, daß den Franzosen Munition mangelt, denn wir haben tags an unseren Stellungen gearbeitet, wo wir Kilometer weit zu sehen waren, trotzdem haben wir keinen einzigen Schuß erhalten.

Wie lange hier noch dieser Festungskrieg dauern wird, das ist wohl sehr schwer vorauszusagen. Auf die Dauer eines Monats noch ist wohl höchstens auf ein Vordringen zu Schiff hier zu rechnen. Im April soll das Wasser allerdings nach Aussage der bekannten „ältesten Leute“ der Gegend verschwinden, wenn die . . . Kanäle noch intakt sein sollten, was doch immerhin etwas zweifelhaft sein dürfte.

Zwei Regimente unseres Korps sind übrigens schon aus der Linie herausgezogen und nach Süden abmarschiert. Ziel und Bestimmung natürlich unbekannt, wenn sich auch das Gerücht aufrecht erhält, sie seien nur auf kürzere Zeit verpumpt worden.

Jetzt will ich aber für heute schließen, nach Mittag ist noch eine Menge Schreiberei zu erledigen.

Offentlich kann ich Ihnen nach Beendigung des Krieges in W. einen Besuch abstatten. Durch den Ausbruch des Krieges sind ja leider alle vorherigen Dispositionen über den Hausen geworfen.

Indem ich hoffe, daß diese Zeilen Sie in Ihrer Familie bei bester Gesundheit erreichen, verbleibe ich Ihnen mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener  
P. P.

